

## Clio in Helvetien

### Die ersten Schweizerischen Geschichtstage in Bern fanden grossen Anklang

Wenigstens einmal in seinem Leben sollte der deutschsprachige Historiker den Deutschen Historikertag besuchen. An der legendären Veranstaltung finden sich an vier Tagen jeweils rund dreitausend Geschichtsinteressierte ein. Nun hat auch die Schweizer Zunft der Historikerinnen und Historiker ihr Mekka: die Schweizerischen Geschichtstage. Deren erste Ausgabe fand vom 15. bis 17. März an der Universität Bern statt und war mit «Zeiten des Umbruchs – Epoques de mutation» überschrieben.

Der Titel erfüllte nicht nur die Anforderung, geschichtsspezifisch und zugleich thematisch möglichst offen zu sein, sondern lässt sich gar auf die Veranstalterin selbst übertragen. Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG) hat sich in den letzten Jahren personell und strukturell grundlegend erneuert. Die betont international orientierten Geschichtstage, welche die kleineren, auf ein spezifisch schweizerisches Thema ausgerichteten Veranstaltungen ablösen, sind der sichtbarste Ausdruck dieses Aufbruchs. Mit ihnen sei jedoch nicht die Absicht verknüpft, die regelmässig stattfindenden geschlechtergeschichtlichen Tagungen oder die Veranstaltungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte überflüssig zu machen, sagt die Basler Historikerin Regina Wecker, die derzeitige Präsidentin der SGG.

### Dominante Zeitgeschichte

Von allen Geistes- und Sozialwissenschaften besitzt die Historiographie die grösste öffentliche Ausstrahlung; Geschichte geht alle an. Wohl auch deshalb haben die Schweizerischen Geschichtstage eine über Erwarten grosse Resonanz gefunden. Über sechshundert Geschichtsinteressierte aus zehn Nationen besuchten die vierzig thematischen Panels, in denen mehr als hundertachtzig Referierende auftraten, darunter viele aus Deutschland und Frankreich. Zwar liess sich im Programm die ganze Bandbreite historischen Forschens finden: disziplinär von der jüngsten Zeitgeschichte bis zur Altertumsgeschichte, methodisch von der traditionellen Verfassungs- bis zur avancierten Kulturgeschichte, inhaltlich von der Beschäftigung mit Berner Schultheissen bis zu derjenigen mit indischen Moguln.

Dominierend jedoch waren die Zeitgeschichte

sowie sozial- und politikgeschichtliche Ansätze, denen offenbar das Tagungsthema besonders entgegenkam. So befanden die Referierenden des vorwiegend von jungen Frauen besuchten Panels zum Thema «Männlichkeit» einhellig, der historische Wandel dieser Kategorie lasse sich nicht fruchtbar mit dem gemeinhin als Epochenschwelle geltenden 12. Jahrhundert, dem 18. Jahrhundert oder dem Ersten Weltkrieg in Verbindung setzen. In einer theorielastigen Sektion zu «1968» entfiel der Bezug zum Tagungsthema gar vollends. Im verfassungsgeschichtlich orientierten Panel zur Helvetischen Republik hingegen – dem einzigen, das eine traditionell als Umbruch geltende Epoche der schweizerischen Geschichte behandelte – arbeiteten die Vortragenden die Dialektik von Altem und Neuem geradezu beispielhaft heraus. Die Lausanner Historikerin Danièle Tosato-Rigo brachte sie mit dem Satz auf den Punkt, die Waadtländer städtischen Eliten hätten die Helvetische Revolution unterstützt, um nichts ändern zu müssen.

Ein anderer auffallender Zug der Geschichtstage war die Reflexion des nicht einfachen Verhältnisses der Wissenschaft zur Öffentlichkeit. Ein ernüchternder Befund lautete: Offensichtlich interessiert sich das Publikum für Geschichte – freilich nicht für eine Geschichte, die ihm nicht gut genug erzählt, nicht einfach oder nicht national genug ist. Die breitere Öffentlichkeit interessiert sich also kaum für die Geschichte der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Wie dann also im 21. Jahrhundert eine Nationalgeschichte schreiben, was der rechtspopulistischen Instrumentalisierung der Vergangenheit entgegenzusetzen? Und wann entsteht endlich ein neues Handbuch zur Schweizer Geschichte? Abschliessende Antworten fand man keine. Immerhin demonstrierte das vor allem von Geschichtslehrern be-



suchte didaktische Panel, dass die heutigen Schüler nicht mehr von muffig-ideologischen Lehrbüchern zur bedingungslosen Identifikation mit der Nation angeleitet, sondern vielmehr zum kritischen Fragen ermuntert werden. Etwas befremdend mutete nur an, wie sich Angehörige der Achtundsechziger zu ihrer fortdauernden «didaktischen Revolution» beglückwünschten, ohne sich zu einer möglicherweise inzwischen fälligen historischen Analyse der von ihnen geschaffenen Lehrmittel bemüssigt zu fühlen.

### Unterhaltungswert

Auch der Höhepunkt des Kongresses, ein Podium zur Notwendigkeit der Geschichte für die Gegenwart, hatte selbstkritisch das Verhältnis zur Öffentlichkeit im Visier. Was freilich im Auditorium maximum über die Bühne ging, hinterliess letztlich trotz zuweilen hohem Unterhaltungswert und einigen Geistesblitzen einen unbefriedigenden Eindruck. Während der Philo-

soph Hermann Lübke die nicht eben neue These von der Kompensationsfunktion des historisch beispiellosen Interesses an der Vergangenheit in Zeiten einer masslos beschleunigten Wissensproduktion bekräftigte, verweigerten sich die aufgebotenen Historiker und Soziologen entweder der Frage, was denn nun der Nutzen der Geschichtswissenschaft sei, oder sie stilisierten den Historiographen diffus zum einsamen Priester, der schlechte Laune verbreite, weil er den Leuten ihre Illusionen nehme; oder aber sie machten aus ihm einen Intellektuellen, den man vor den Zumutungen einer verdummten Gesellschaft bewahren müsse.

Dass die Geschichtswissenschaften die Herausforderungen der modernen Wissensgesellschaft konkreter und mit grösserer politischer Relevanz annehmen können, stellten hingegen viele der lebhaft debattierten Veranstaltungen deutlich unter Beweis. Mit weniger überfrachteten Panels und einer strengeren Auswahl der Vorträge haben die Schweizerischen Geschichtstage eine geschichtsträchtige Zukunft vor sich.

*Urs Hafner*